



Preisbegründung
Gedanken zum interreligiösen Dialog
Vortrag anlässlich der
Verleihung des Eugen-Biser-Preises
in der Allerheiligen Hofkirche am 22.11.2008

Richard Heinzmann

(Es gilt das gesprochene Wort.)

Eine Frage, die sich mancher stellen mag, soll am Anfang dieser Begründung für die Verleihung des Eugen-Biser-Preises stehen: Was hat Eugen Biser, der katholische Theologe und Religionsphilosoph, mit den drei hochrangigen Gelehrten und Repräsentanten muslimischen Glaubens, die in dieser festlichen Stunde den Eugen-Biser-Preis erhalten werden, gemeinsam? Was verbindet die Eugen-Biser-Stiftung, die ihre Aufgabe darin sieht, den Neuansatz der Theologie Eugen Bisers in die Zukunft hinein zu vermitteln und fruchtbar zu machen, mit der Weltreligion des Islam?

Angesichts der interkulturellen und interreligiösen Spannungen sowie der fragilen politischen Weltlage werden solche Fragen nicht ausschließlich informativ, sondern zu meist mit einem skeptischen, wenn nicht gar vorwurfsvoll warnenden Unterton gestellt. Es seien von christlicher ebenso wie von politischer und gesellschaftlicher Seite begründete und ernsthafte Bedenken gegen einen Dialog mit dem Islam anzumelden. Nicht nur der religiöse Anspruch des Christentums werde dadurch in Frage gestellt, auch der gesellschaftliche Friede und die staatliche Ordnung seien gefährdet.

Derartige Vorbehalte und Ängste sind durch Fakten belegt und sollen deshalb we-

der verharmlost noch verschwiegen werden. Ganz im Gegenteil: Man muß sich mit solchen Einwänden, die nicht selten stark emotional geprägt sind, auf rationaler Ebene und argumentativ auseinandersetzen. Dabei gilt es in erster Linie, vor Verallgemeinerungen, Vereinfachungen und Vorurteilen bei der Beurteilung der interreligiösen und interkulturellen Problemlage zu warnen und dadurch den Blick für eine dringend erforderliche differenzierte Analyse zu schärfen.

Wenn es um Religion, das heißt um die Beziehung Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott geht, muß grundsätzlich mitbedacht werden, daß das „reine Wesen“ von Religion ein Ideal ist, dem keine konkrete Realisierung durch Menschen in dieser Welt gerecht werden kann. Der Mensch ist und bleibt stets ein endliches und deshalb fehlbares Geschöpf. In der Geschichte gelebte Religion steht immer in der Gefahr, vom Zentrum der Botschaft auf Peripheres, Zufälliges auszuweichen und damit in Unwesentliches abzugleiten. So kann es im Extremfall dazu kommen, daß eine Religion in ihr „Unwesen“ umschlägt, nur vorgibt, eine Gottesbeziehung zu sein, in Wirklichkeit aber ihre ureigensten Ideale pervertiert. Sie wird dann – und das ist das Verhängnisvolle dieser Situation – weiterhin die Autorität Gottes für sich und ihr



Handeln beanspruchen. Die Wortführer einer in ihr Gegenteil verkehrten Religion werden es aus ihrer fundamentalistischen Grundhaltung heraus nicht dulden, die mit ihrer Position verbundenen Absichten hinterfragen zu lassen. Sie sind sich in der Regel sehr wohl bewußt, daß sie die Religion instrumentalisieren und ihre eigenen Ziele andere sind als die Ideale ihrer Religion: die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten. Zwischen den Extremen von Ideal und Perversion bietet die Wirklichkeit praktizierter Religion alle denkbaren Abstufungen und Mischformen.

Das Verhältnis zwischen Christentum und Islam war über Jahrhunderte von dem erwähnten „Unwesen“ der beiden Religionen geprägt, weil ein konstitutives Element jeder wahrhaften Religion, die Nächstenliebe, fehlte. Aus diesen Gründen ist die kritische Rückbesinnung auf die je eigene Grundbotschaft von Christentum und Islam die Voraussetzung für einen positiven und in die Zukunft führenden Dialog zwischen den beiden Weltreligionen.

Im Untertitel der Eugen-Biser-Stiftung, „Dialog aus christlichem Ursprung“, sind der Leitgedanke der Theologie Eugen Bisers und die Zielsetzung seiner Stiftung thematisiert. Im Rückgriff auf die Ursprungstexte des Christentums, in kritischer Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition und unter dem Eindruck und Anspruch der geistigen Situation unserer von Säkularismus und Atheismus geprägten Zeit entwarf Eugen Biser sein Lebenswerk. Im Zentrum seiner Theologie steht die Botschaft Jesu, der Gott als die vorbehaltlose Liebe erfahren und verkündet hat. Die Liebe zu Gott, die in der Liebe zum Nächsten ihren greifbaren Ausdruck findet, macht in ihrer personalen Struktur das Wesen des Christentums aus,

sie ist die unverzichtbare Basis christlicher Existenz. Interreligiöser Dialog – ohne Aufgabe der eigenen Identität – ist deshalb unabdingbare Pflicht verantworteten Christseins, und das nicht zuletzt deshalb, weil der Frieden unter den Religionen die durch nichts zu ersetzende Voraussetzung für den Frieden unter den Menschen ist.

Schon vor mehr als 15 Jahren hat Eugen Biser in scharfsichtiger Diagnose der Welt-situation den Satz niedergeschrieben: „In einer Zeit des auswuchernden Individual- und Gruppenegoismus und seiner bestürzenden Folgen, der eskalierenden Nationalkonflikte, kann nicht eindringlich genug betont werden: Wir leben in einer Stunde des Dialogs und überleben nur, wenn die wachsenden Konfrontationen durch eine Kultur der Verständigung überwunden werden“ (Eugen Biser, Brennpunkte des Dialogs. Zur Wiederbegegnung von Christentum, Judentum und Islam, in: Meditation 19, 1993, Heft 1, S. 26).

Im Oktober 2007 haben 138 religiöse Führer des Islam einen Offenen Brief an die religiösen Führer des Christentums gerichtet. Er trägt den Titel „A Common Word Between Us and You“ – „Ein Gemeinsames Wort zwischen Uns und Euch“ oder vielleicht noch zutreffender übersetzt: „Ein Wort, das Uns und Euch gemeinsam ist“. Vergleicht man die Grundgedanken dieser epochalen Erklärung mit der Intention der Theologie Eugen Bisers und seiner Stiftung, dann wird unmittelbar einsichtig, warum die drei Repräsentanten des Islam als Unterzeichner dieses richtungweisenden und mutigen Dokuments mit guten Gründen den Eugen-Biser-Preis erhalten. Nicht nur in formaler Hinsicht, wegen der hohen Einschätzung des Dialogs, auch inhaltlich läßt sich bezüglich der Fragen nach den Voraussetzungen und Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens eine erstaunliche



Übereinstimmung feststellen. Daß aus der Sicht christlicher Theologie auch Fragen an diesen Text gestellt werden müssen, kann die Bedeutung und das Gewicht der darin zum Ausdruck gebrachten Gemeinsamkeit und Übereinstimmung nicht mindern.

Bei der Lektüre dieser Erklärung gewinnt man den Eindruck, Islam und Christentum bewegen sich aufeinander zu, um, unter Wahrung ihrer je eigenen Identität, im Blick auf wesentliche Gemeinsamkeiten Konfliktpotential abzubauen. Das Verbindende, das in diesem Dokument zwischen Thora, NT und Koran herausgearbeitet wird, ist nicht marginal, es trifft vielmehr ins Zentrum der drei sich auf Abraham berufenden Religionen: Es sind dies der Glaube an Gott und die damit verbundenen höchsten Gebote, die Gottesliebe und die Nächstenliebe. Diese fundamentalen religiösen Prinzipien sind eine optimale Grundlage und Voraussetzung für einen interreligiösen Dialog, zumal mit der Nächstenliebe, die, wie es im Text selbst heißt, als Kriterium einer wahrhaften Religion zu gelten hat, die Menschenrechte implizit und unmittelbar verbunden sind. Daß es, nach dem Zeugnis des Koran, in der Religion keinen Zwang geben darf, wird ausdrücklich betont.

Diese objektiven Voraussetzungen für einen Dialog bleiben jedoch sprachlos und ohne Wirkung, wenn nur über Dialog geredet, dieser Dialog jedoch nicht tatsächlich geführt wird. Dazu bedarf es bestimmter subjektiver Dispositionen. Als erstes gilt es, den Gesprächspartner als Menschen zu akzeptieren. Ihn nur zu tolerieren, hieße im Grund, ihn verachten. Toleranz bezieht sich auf Weltanschauungen und Ansichten, über die man sprechen und durchaus unterschiedlicher Meinung sein kann. Der Dialog muß ein offenes, von gegenseitigem Respekt ge-

tragenes Gespräch unter gleichberechtigten Partnern sein. Diese Offenheit impliziert die Bereitschaft, den Anderen wirklich kennenlernen, ihn nicht nur belehren oder gar bekehren zu wollen. Bisweilen ist es sogar erforderlich, die Grenzen der eigenen Religion und Tradition zu überschreiten, um eine andere Religion nicht als Gefahr, sondern auch als eine mögliche Horizonsweiterung wahrzunehmen. Man muß sich öffnen für Gotteserfahrungen, die Angehörige anderer Religionen gemacht haben und machen, und die in Traditionen, die uns nicht vertraut sind, ihren Niederschlag gefunden haben und finden.

Für manchen Gläubigen mag diese Aufforderung wie ein Verrat an der eigenen Religion erscheinen. Dabei ist aber Folgendes zu bedenken: Die Geschichte Gottes mit dem Menschen, und das ist die Heilsgeschichte, beginnt nicht mit dieser oder jener geschichtlich greifbaren Religion, auch nicht mit Abraham, Isaak und Jakob. Sie beginnt mit der Erschaffung der Welt und des Menschen durch Gott. Die ursprüngliche Auserwählung Gottes gilt deshalb grundsätzlich dem Menschen als solchem, und die ursprüngliche Selbsterschließung Gottes geschieht nicht in einer bestimmten Religion, sondern in der Erfahrung und im Denken des Menschen. Der Umgang mit der Frage nach Ursprung und Ziel menschlicher Existenz schließt letztlich die Frage nach Gott ein.

Religionen sind spätere Konkretionen solcher Gotteserfahrungen unter den Bedingungen einer jeweils bestimmten geschichtlichen Situation. Damit soll nicht gesagt sein, alle Religionen seien gleich. Alle stehen aber unter dem Anspruch Gottes, jener absoluten Wirklichkeit, über die hinaus Größeres nicht einmal gedacht werden kann (Anselm von Canterbury) und die sich menschlichem Begreifen grundsätzlich entzieht (Thomas von



Aquin). Im Dialog zwischen den Religionen muß man von diesem absoluten Maßstab her denken, der allen Religionen vorausliegt; in ihm eröffnet sich eine Perspektive, die manches Problem innerhalb der einzelnen Religionen selbst ebenso wie zwischen den Religionen relativiert und als von Menschen gemacht entlarvt. Jede Theologie sollte sorgfältig darauf bedacht sein, daß sie unter diesem Anspruch der Absolutheit Gottes nicht in Provinzialität abgeleitet und - mit einem begriffenen Gott agierend - dem Atheismus, und damit dem Unwesen der Religion, Vorschub leistet. Nach dem Ausweis der Religionsgeschichte lag darin das Verhängnis vieler Religionen. Die These, der Monotheismus sei die eigentliche Ursache der Kriege, ist in diesem Umfeld anzusiedeln.

Eine weitere Einsicht ist für das interreligiöse Gespräch von außerordentlicher Bedeutung. Wahrheits- und Heilsfrage müssen entkoppelt werden. Für das Heil des Menschen steht allein Gott und nicht diese oder jene Religion oder religiöse Institution. Die absolute Souveränität Gottes und die Unverfügbarkeit seines Heils sind unantastbar und dürfen nie zur Disposition gestellt werden. Die Wahrheitsfrage ist damit nicht suspendiert, sie wird vielmehr in den Bereich von Sätzen und Theorien verwiesen, die sich darum bemühen, religiöse Wirklichkeit zu erklären, die aber mit dieser Wirklichkeit nicht identisch sind. Nicht der Glaube an Sätze, sondern der Glaube an Gott führt den Menschen zum Ziel. Auch Religionen, in denen sich die Gotteserfahrungen von Jahrtausenden konkretisieren, sind selbst nicht das Ziel, sondern haben bezüglich des Ziels nur wegweisende Funktion.

Wenn Religion von ihrem Wesen her verstanden wird, kann es prinzipiell keinen Grund geben, daß Religionen unter dem

Gesichtspunkt ihrer Funktion in der menschlichen Gesellschaft in Widerspruch zueinander geraten oder gar Gewalt gegeneinander anwenden. Zu dieser Einsicht hat das „Common Word“ einen kaum zu überschätzenden Beitrag geleistet. Es hat die gemeinsame Grundlage zwischen Juden, Christen und Muslimen aufgezeigt, die – trotz bestehender theologischer Unterschiede – genügt, um ein friedliches Zusammenleben zu garantieren. Der in religiösen Fragen durchschnittlich informierte Christ dürfte davon kaum eine Vorstellung haben. Vermutlich gilt Gleiches auch für Juden und Muslime.

Der Offene Brief endet mit der Aufforderung: „Darum laßt unsere Differenzen nicht zur Ursache von Haß und Streit zwischen uns werden. Laßt uns stattdessen wetteifern in Rechtschaffenheit und guten Werken. Laßt uns einander respektieren, fair, gerecht und freundlich zueinander sein, und in aufrichtigem Frieden, Eintracht und gegenseitigem Wohlwollen miteinander leben.“ Die gemeinsame Basis der Gottes- und Nächstenliebe ins Bewußtsein zu heben, wäre deshalb geeignet, gravierende Mißverständnisse auszuräumen und dadurch den Dialog auf breiter Basis voranzubringen.

Das „Gemeinsame Wort“ zur Versöhnung zwischen Christen und Muslimen hat noch eine Außendimension. Man kann es lesen als ein gemeinsames Wort von Muslimen und Christen an die Welt. Auch Nichtglaubende, Atheisten und Agnostiker müssen in die Friedensbemühungen einbezogen werden. Christen und Muslime sind nicht zuletzt deshalb dazu verpflichtet, weil sie selbst in einzelnen Phasen ihrer Geschichte durch den Mißbrauch der Religion den Gottesglauben grundsätzlich in Frage gestellt und in Mißkredit gebracht haben.



Alle Bemühungen des interreligiösen Dialogs müssen der einen Sache dienen, dem Frieden unter den Menschen, und das nicht aus irgendwelchen egoistischen Interessen, sondern aus der gemeinsamen Verantwortung für die Welt vor Gott. Und, um noch einmal Eugen Biser zu zitieren, man muß sich dessen bewußt sein: „Friede ist ohne Alternative.“

Königliche Hoheit, hochverehrter Prinz Ghazi,

Ihnen als dem maßgeblichen Autor des „Common Word“ gilt unser ganz besonderer Dank. Auf Ihre Initiative hin richtet sich dieses bahnbrechende Dokument an alle christlichen Kirchen. Die Intention liegt offen zutage. Der hiermit angebotene Dialog soll zum gegenseitigen Verständnis der beiden Weltreligionen beitragen. Das „Common Word“ ist jedoch kein Konsens-Papier, auf das man sich geeinigt hätte, um sich in bestimmten Fragen gegenseitiger Übereinstimmung zu versichern, einer Übereinstimmung, die jederzeit rückgängig gemacht werden könnte. Im Gegenteil, Sie haben diesen Text aus den normativen Quellen der drei Religionen erarbeitet und dadurch das Ergebnis von zufälligen geschichtlichen Konstellationen unabhängig gemacht. Sie haben mit Akribie jene Gemeinsamkeiten aufgespürt und erschlossen, die ein unerlässliches Fundament nicht nur für den Dialog der Religionen abgeben, sondern darüber hinaus eine solide Basis für das interkulturelle Zusammenleben herstellen. Der in Ihrem Text zum Ausdruck gebrachte religiöse

Horizont ist zugleich ein Zeichen Ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber allen menschlichen Belangen in dieser Welt und Ihrer scharfsichtigen Analyse der gegenwärtigen Situation. Die zahlreichen und unterschiedlichen Funktionen, die Sie, Königliche Hoheit, in Ihrem Land, dem Königreich Jordanien, wahrnehmen - insbesondere die Vertretung des Königs in dessen Abwesenheit -, sind dafür ein sprechendes Zeugnis.

Als die Eugen-Biser-Stiftung mit einer kleinen Delegation bei Ihnen in Amman zu Gast sein durfte, haben wir Ihre spontane Bereitschaft zum Gespräch, auch über kritische Fragen, unmittelbar erfahren. In gleicher Offenheit verliefen die Diskussionen mit den Kollegen am Royal Institute for Inter-Faith Studies.

Die Eugen-Biser-Stiftung ist seit drei Jahren intensiv im christlich-muslimischen Dialog tätig. Neben regelmäßigen wissenschaftlichen Symposien mit der Muslimischen Fakultät der Universität Ankara ist es nicht zuletzt die Erarbeitung eines christlich-muslimischen Lexikons, das die Voraussetzung für die Verständigung zwischen Muslimen und Christen schaffen und dadurch dem gemeinsamen Ziel des friedlichen Zusammenlebens dienen soll.

Als Vorsitzender des Stiftungsrates danke ich Ihnen, Königliche Hoheit, im Namen der Eugen-Biser-Stiftung mit großer Herzlichkeit dafür, daß Sie den Preis angenommen haben und dadurch zu verstehen geben, daß wir in Ihnen einen Partner gefunden haben, dem es auch darum geht, die anstehenden, nicht geringen Probleme dieser Welt einer „fairen und gerechten“ Lösung zuzuführen.